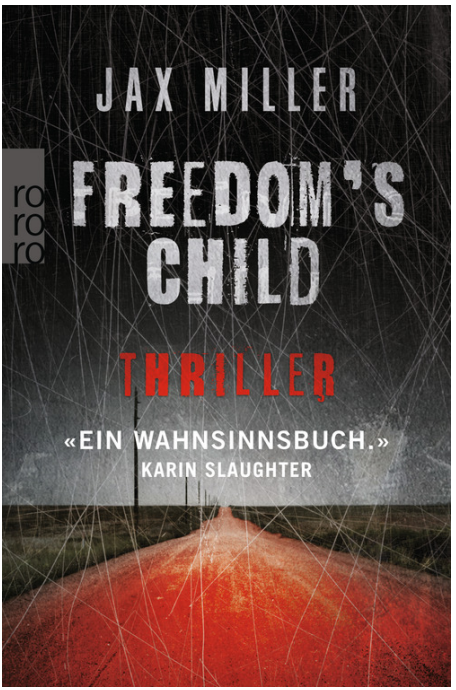
Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26976-9
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Jax Miller ist New Yorkerin mit irischen Wurzeln, erst 29 und gilt als herausragendes Talent. Ihr erstes Buch stand auf der Shortlist für den CWA Debut Dagger. Ihr richtiger Name ist Aine O'Domhnaill.

«Ein Wahnsinnsbuch von einer neuen starken Autorin.» (Karin Slaughter)

«Ein wüster erster Satz, härtere Flüche als bei Tarantino, viel Action und eine Barfrau im Zeugenschutzprogramm: Jax Millers Krimi noir ‹Freedom's Child› ist mitreißend.»
(Spiegel)

Jax Miller

Freedom's Child

Thriller

Aus dem Englischen von
Jan Schönherr

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
«Freedom's Child» bei HarperCollins Publishers, London.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, September 2016
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
«Freedom's Child» Copyright © 2015 by Jax Miller
Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg
Umschlagabbildung Gary Isaacs/Trevillion Images
Satz aus der Dolly, PageOne, bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26976 9

Inhalt

Unverkäufliches Leseexemplar
Freedom's Child
Widmung
Prolog
Erster Teil
1 Freedom und die Schaumschläger
2 Mason und Violet
3 Die Schabe
4 Nach Hause zu Ma
5 Es wissen müssen
6 Teufelsmusik
7 Highschool Sweetheart
8 Das Selbstmordglas
9 Freedom und Passion
10 Daheim bei den Delaneys
11 Der Cop
12 Die Kanzlei und der Erzengel
13 An der Brust
14 Mattley
15 Der leere Schoss
16 Peter
Zweiter Teil
17 Das Bluegrass
18 Freedominjesus
19 Die Dritter-Tags-Adventisten
20 Die Nase der Viper
21 Ein Gefallen
22 Das Land der Freiheit
23 Freedom und das Opfer
24 Freedom und der weniger begangene Weg
25 Katzenwiege
26 Der Herbst ist vorbei

27 America the Beautiful
28 Behütet
29 Die Legende von Freedom
30 Kuckuck
31 Sonnenuntergang
32 Lauf, Rebekah, Lauf
33 Wenn man vom Teufel spricht
34 Der Schandpfahl
35 Freedom und die Entdeckung
36 Ruhestand
37 Freedom und die Kapitulation
38 Freedom McFly
39 Die Schatten des Phoenix
40 Die Haut von Schmetterlingsflügeln
41 Sonnenaufgang
Dritter Teil
42 Eierschalen
43 Der Kramladen
44 Rechtskräftig
45 Entkleidet
46 Alle Schulden beglichen
47 Gibt das Leben dir Zitronen
48 Die Diakone
49 Ihr Blut, Deine Hände
50 Hüttenkoller
51 Ein weißer Festzug
52 Whistler's Field
53 Ein schwarzer Festzug
54 Sonntag
55 Painter
56 Sovereign Shore
Danksagungen

Prolog

Mein Name ist Freedom Oliver, und ich habe meine Tochter getötet. Das ist extrem surreal, und ich weiß nicht, was mir mehr wie ein Traum vorkommt: dass sie tot ist oder dass sie mal gelebt hat. Schuld bin ich an beidem.

Vor gar nicht langer Zeit ließ hier auf Whistler's Field noch eine warme Brise die Ähren wogen und rauschen wie tanzendes Gold unter der glühenden Mittagssonne. Am Feldrand galoppierten die Vollblüter, die man in Goshen überall sieht. Wenn man aufmerksam lauscht, kann man fast noch das Lachen der Farmerskinder im Getreide hören – eine reiche Ernte unschuldiger Geheimnisse junger Menschen, die einen Ausweg suchten, aber nirgendwo hinkonnten. Genau wie meine Rebekah, meine Tochter. Gott, sie muss wunderschön gewesen sein.

Aber zwei Wochen sind eine lange Zeit, wenn man auf einer Reise wie der meinen ist. Fast könnte man was Erhabenes daran finden. Aber nur fast.

Die Erinnerung raubt mir den Atem. Irgendwo auf diesem Feld liegt meine zerstückelte Tochter.

Goshen, benannt nach dem biblischen Goschen, irgendwo in der Gegend des berühmten Bourbon Trail in Kentucky, mitten im Bible Belt. Der Galopp der Vollblüter, die gespenstisch dieses tote Land durchstreifen, weicht dem Hämmern in meiner Brust. Unter mir platzt der Lehm auf, als ich über den gefrorenen Boden laufe. Der Himmel hat diesen silbrigen Ton wie kurz vor einem Schneesturm: die Farbe meiner beschmutzten, beschissenen Seele.

Der Sheriff fällt mir wieder ein, sein nervöser Finger am Abzug der Remington, die auf meinen Rücken gerichtet ist. Meine eigene Pistole fällt mir wieder ein, meine Knöchel weiß an ihrem Griff.

Nennt mich, wie ihr wollt: Mörderin, Copkiller, Entlaufene, Säuferin … Glaubt irgendwer, das macht mir noch was aus? In diesem Augenblick? Die Kälte brennt mir so schmerzhaft in den Lungen, dass ich glaube, kotzen zu müssen. Muss ich aber nicht. Immer noch atemlos, wische ich mir mit dem schmutzigen Ärmel Blut aus dem Gesicht. Kei-

ne Ahnung, ob das meins ist. Falls ja, strömt mir ausreichend Adrenalin durch die Adern, dass ich es nicht spüre.

«Endstation, Freedom», leiert der Sheriff in seinem schleppenden Südstaaten-Sound. Warme Tränen strömen mir über die kalten Wangen. Mein Gesicht ist taub geschrien, die Lippen kribbeln wie von Nadelstichen. Der Kloß im Hals droht, mich zu ersticken. Was habe ich nur angerichtet? Wie bin ich hier gelandet? Was habe ich verbrochen, dass Gott mich für jede Gnade so verdammt unwürdig hält? Keine Ahnung. Im Fragen-Stellen war ich schon immer besser als im Antworten-Geben.

Erster Teil

1 Freedom und die Schaumschläger

Zwei Wochen zuvor

Mein Name ist Freedom, und heute ist ein ganz normaler Abend in der Bar. Ein neues Mädchen ist da, blond, vielleicht sechzehn. Sie hat leuchtende Augen, ist noch nicht lang genug im Geschäft. Wird sich bald ändern. Sieht aus, als könnte sie was zu essen vertragen, bisschen Fleisch auf den Knochen. Dass sie neu ist, erkenne ich auch an den weißen Zähnen, dem hübschen Lächeln. In ein, zwei Monaten werden ihr nur noch schwarze Kiesel im Zahnfleisch stecken und die Knochen sich unter der Haut abzeichnen wie vakuumverpackt. Ganz normal in der Branche: Die Vorzüge der Jugend werden zerstört von schäbiger Männerlust und der Versklavung durch Drogen. So ist das Leben.

Ein Biker packt sie an den goldenen Locken und schleift sie Richtung Parkplatz. Zu viel los hier drin, keiner kriegt's mit. Zwischen all den anderen Lederwesten und fettigen Pferdeschwänzen fällt er gar nicht auf. Aber ich kriege es mit. Ich sehe sie. Und sie sieht mich – feuchte, flehende Augen, ein Funken Unschuld, der vielleicht sogar überlebt, wenn ich was tue. Aber ich muss es sofort tun.

«Pass auf die Bar auf», rufe ich niemand Bestimmtem zu. Ich staune über meine eigene Beweglichkeit, als ich über den Tresen mitten in die Horde springe, drücke, schiebe, trete, rufe. Dann finde ich sie – die Kleine zieht eine Parfümfahne hinter sich her. Mit den Zähnen reiße ich den roten Deckel einer Flasche Tabasco ab und spucke ihn aus. Der Biker will grade durch die Tür gehen, sieht mich hinter sich nicht kommen. Er ist gut zwei Köpfe größer als ich. Ich schütte mir eine ordentliche Ladung Soße in die hohle Hand.

Die Klamotten, in denen ich vergewaltigt wurde, habe ich immer noch. Was soll ich sagen? Bin eben eine Masochistin. Mein Name ist Freedom, aber frei fühle ich mich nur selten. So war das eben mit den Schaumschlägern ausgemacht: Ich würde nur dann ins Zeugenschutzprogramm einsteigen, wenn ich meinen Namen zu Freedom ändern durfte. Free-

dom McFly. Das McFly erlaubten sie mir aber nicht. Klingt zu sehr nach Burger King, sagten sie. Zu sehr nach den Achtzigern. Verdammte Schaumschläger.

Dann eben Freedom Oliver.

Ich lebe in Painter, Oregon, einer Kleinstadt voller Schmutz, Regen und Crystal Meth. Dort stehe ich hinter dem Tresen einer Rockkneipe namens Whammy Bar. Meine Stammgäste sind fette Biker aus West-Coast-Clubs wie den Hell's Angels, den Free Souls und den Gypsy Jokers, die bei jeder Gelegenheit meine üppigen, tätowierten Kurven betatschen.

«*Lass mal deinen Hintern sehn!*»

«*Wie wär's mit 'ner Spritztour?*»

«*Soll ich dich nicht mal aus deiner Hose befreien, Freedom?*»

Ich verberge meine Abscheu hinter einem souveränen Lächeln und strecke meine Brust noch etwas weiter raus; das bringt Trinkgeld, auch wenn es mich anwidert. Sie fragen nach meinem Akzent, und ich sage Secaucus, New Jersey. In Wahrheit ist er aus Mastic Beach, einer zwielichtigen Gegend von Long Island, New York. Diese Kleinstadtidioten merken den Unterschied sowieso nicht.

Am frühen Morgen ist meine Schicht zu Ende, die Bar schließt, und ich spanne meinen Regenschirm auf. Mit zugekniffenen Augen blicke ich durch den Oktoberregen und den Rauch einer Pall Mall. Hat es seit meiner Geburt eigentlich mal einen Tag lang nicht geregnet? Links, gleich neben der Whammy Bar, ist das Hotel Painter. Sein Neonschild surrt im Regen. Ein paar Buchstaben sind kaputt, sodass vom Namen nur die Worte «Hot Pie» übrig bleiben. Passend, denn das Hotel Painter ist eins dieser kakerlakenverseuchten Stundenhotels, die jedem ein marodes Dach über dem Kopf bieten, der eine billige Möse mieten will. Zusammengedrängt unter dem Vordach der Rezeption, suchen die Ladys Schutz vor dem Regen und rufen mir irgendwas zum Abschied zu. Ich winke zurück. Goldlöckchen ist nicht dabei. Gut so. Wohl nicht mehr viel los heute Nacht.

Der Schirm geht nicht mehr zu. Scheiß drauf. Ich werfe ihn in den Matsch und steige in meinen klapprigen, verrosteten Kombi. Im Auto

nehme ich den Nasenring raus und drücke die Kippe in den überquellenden Aschenbecher.

Ich zucke zusammen, als plötzlich jemand ans Fenster klopft. Die Scheibe ist beschlagen, und ich muss sie erst ein Stück runterlassen, um die beiden Anzugtypen zu sehen. «Verf…luchte Schaumschläger.» Sie sehen mich an, als hätte ich einen Dachschaden. Aber der Meinung waren sie eh von Anfang an. Den meisten Leuten fällt schwer zu verstehen, was ich sage. «Bisschen spät für euch, oder?»

«Du zwingst uns ja immer wieder, hier rauszufahren», antwortet einer der beiden.

«War doch bloß ein Unfall.» Ich zucke die Achseln und steige aus.

«Ein Unfall? Du hast versucht, jemanden mit Tabasco zu blenden.»

«Auslegungssache, Gumm.» Ich fummle mit dem Schlüsselbund herum. «Der Typ hat sich an einem der Mädels vergriffen, also hab ich ihm eine gescheuert. Blöderweise hab ich nicht die Wange, sondern die Augen erwischt. Rein zufällig hatte ich mir vorher Tabasco auf die Hand gekleckert. Außerdem erhebt er nicht mal Anklage. Tut mir leid, dass ihr dafür extra aus Portland hergefahren seid.»

«Du bewegst dich auf dünnem Eis, Freedom», sagt Howe.

«Von Tabasco ist noch keiner blind geworden.» Ich schüttle mir den Regen aus dem Haar. «Tut nur übelst weh und macht schön wach.»

«Na, zumindest war er sauer genug, die Bullen zu rufen», entgegnet Gumm. «Ohne uns würdest du jetzt in einer Zelle sitzen.»

«Ne Augenklappe würde ihm sowieso ganz gut stehen.» Ich steige aus und gehe voraus zur abgeschlossenen Bar. Drinnen schalte ich den Strom wieder an und stelle uns drei Budweiser hin. Mit großen Augen begaffen sie das Bier. «Entspannt euch, ich verrat's schon keinem», versichere ich.

Das Licht ist schummrig, fast wie in einem Verhörraum. Rings um den Tresen erstreckt sich der alte Holzfußboden des Ladens, hier und da steht ein Billardtisch. Kalter Rauch hängt schwer in der Luft, liegt in den Rillen der Bodendielen wie ein Song auf einer Schallplatte. Aus den Boxen kommt Lynyrd Skynyrd. Die US-Marshals Gumm und Howe nehmen sich Barhocker und setzen sich.

«Du weißt ja, wie's läuft», sagt Agent Gumm. Er hat grau meliertes Haar, einen Zwirbelbart, schlaffe Wangen und ganz offensichtlich überhaupt keine Lust, hier zu sein. Ich will auch nicht, dass er hier ist. Aber das Gericht. Scheiß Schweinesystem. Bringen wir's hinter uns: Wir füllen die Formulare aus, ich kriege eine Gardinenpredigt. *Wir haben dich gewarnt, denk dran.* Ja, ja, ich denke, wie immer. Neben Gumm wirft Agent Howe einen schnellen Blick auf meine Akte. «Wie läuft der Job so, Freedom?»

«Ich würd mir ja 'ne schlaue Antwort ausdenken, aber ich bin zu müde für solchen Mist.» Ich wische meine Lederjacke mit einem Barhandtuch trocken. «Haut mir einfach auf die Finger, dann können wir alle nach Hause, okay?»

«Wollte ja nur wissen, ob das hier in Ordnung ist», meint Howe. Gut sieht er aus, Anfang vierzig, pechschwarzes Haar, grüne Augen. Ich würd ihn vögeln. Na ja, wenn er nicht so ein Arsch wäre. Obwohl, das würde mich vermutlich auch nicht aufhalten.

«Jetzt kommt schon zum Punkt. Ihr seid doch nicht extra aus Portland gekommen, um mir wegen so einer Lappalie auf den Sack zu gehen.»

Sie rollen die Flaschen zwischen den Händen. Gumm wischt mit dem Ärmel den Bierkranz vom Tresen. Sehen mich mit hochgezogenen Augenbrauen an, so ein Blick, der sagt: *Erzählst du's ihr, oder soll ich?*

«Rückt ihr jetzt bald mal raus mit der Sprache?» Ich verdrehe die Augen und schwinge mich vor ihnen auf den Tresen. Ich verschränke die Beine wie ein Indianer, die Knie auf Höhe ihrer Augen.

«Matthew wurde vor zwei Tagen aus der Haft entlassen. Er hat Berufung eingelegt. Mit Erfolg.» Gumm hustet gekünstelt, während er das sagt. Na wunderbar. Ich stütze die Ellbogen auf die Knie und das Kinn auf die Fäuste. Welchen Gesichtsausdruck täusche ich am besten vor? Ich entscheide mich für ahnungslos, so als wüsste ich nicht mal, um was für einen Matthew es überhaupt geht. Weiß ich aber. Darum bin ich ja im Zeugenschutz. Beschützt von diesen beiden Gangsterjägern. Diesen Schlipsträgern. Schaumschlägern. Zum Glück wurde die Klage gegen mich damals rechtskräftig abgewiesen, und ich kann nicht noch mal für dieselbe Straftat angeklagt werden. Schwein gehabt.

«Na und?» Sie sollen nicht merken, wie mein Herz hämmert und mir der Schweiß ausbricht.

Gumm beugt sich vor. «Wir verstärken deinen Schutz auf unbestimmte Zeit. Einer unsrer Leute kommt jede Woche bei dir vorbei. Und du hältst schön den Kopf unten.»

«Noch weiter unten als in 'ner Bikerkneipe am Arsch der Welt?»

«Ein moderater Preis für Polizistenmord, Freedom.» Da sind sie wieder, die altbekannten bösen Blicke und verzogenen Mundwinkel. «Ach, komm, was hast du denn zu verlieren, wenn du's einfach mal zugibst? Noch mal angeklagt werden kannst du ja nicht. Du warst es, garantiert.»

«Na, dann beweist es doch. Echt nett jedenfalls von euch Arschlöchern, dass ihr mich vorwarnt.» Ein kräftiger Schluck Bier, dann nicke ich Richtung Tür. «Fahrt vorsichtig bei dem Regen. Nicht dass ihr auf dem Rückweg in die große Stadt noch bei 'nem tragischen Unfall draufgeht.» Ich trinke aus. «Nicht auszudenken wär das.»

Zumindest kapieren sie den Wink. Ist nicht immer der Fall. Manchmal bleiben sie länger, als mir passt. Manchmal mit Absicht, nur, um mir ans Bein zu pinkeln. «Ach, ja», Howe steht auf und knöpft seinen Mantel zu. «Ich muss leider fragen … Vorschriften, du weißt ja …» Er beißt beim Sprechen die Zähne zusammen, als steckte ihm ein Dorn im Arsch.

Ich erspare ihm die Mühe, allein schon, damit die beiden schneller verschwinden. Ihre Akten bleiben an meinen nassen Stiefeln kleben, als ich vom Tresen springe. Ich reiche ihnen die feuchten Papiere und sage: «Keine Sorge, ich nehm meine Medikamente noch.» Das ist dreist gelogen. Ich glaube, sie wissen das auch, aber es ist ihnen egal. «Ihr braucht nicht zu fragen.»

*

Ich denke an Matthew. Jetzt ist er also raus, nach achtzehn Jahren. Achtzehn Jahre Gefangenschaft, die mir achtzehn Jahre Freiheit garantiert haben.

Allein steige ich in meinem schäbigen Apartment aus den nassen Klamotten und trockne meinen nackten Körper an den Polstern des muffigen Tweedsofas. Allein weine ich. Allein betrachte ich ein altes Bild meines toten Mannes, Mark – das einzige Foto, das den Vorfall mit dem Spülbecken und den Streichhölzern vor zwanzig Jahren überlebt hat. Allein mache ich eine Flasche Whiskey auf. Allein flüstere ich zwei Namen in der Dunkelheit.

«Ethan.»

«Layla.»

Allein. Verfluchte Schaumschläger.

2 Mason und Violet

Ich bin ein kleiner Junge. Die Arme dieser Frau schützen mich vor den Weiten des Ozeans – blau, so weit das Auge reicht, bevor er sich in einer grauen, mit Schiffen gesprenkelten Linie verliert. Ich vergrabe das Gesicht an ihrem Hals; ihr Lachen schüttelt meinen kleinen Körper durch. Ich weiß nicht, wer sie ist. Durch ihr rotes Haar blicke ich hinauf zum Himmel; Inseln aus Sonnenlicht blitzen hypnotisierend durch nasse Locken. Ihr Körper ist wärmer als alles, was ich je gespürt habe, wie eine Decke in den kalten Wellen. Ihre Haut riecht nach Kokos und Limone. Das Geschrei der Möwen hallt in meinen Ohren, und ich spüre meine Liebe zu dieser Frau. Ich weiß nur nicht, wer verdammt noch mal sie ist. «Wer bist du?», frage ich. Doch sie gibt in diesen Träumen niemals eine Antwort, nur blendendes Weiß strahlt aus ihrem Mund. Ich kann nicht aufwachen. Will ich überhaupt? Sie dreht sich um, sodass die Wellen sich an ihrem Rücken brechen. Freudenschreie an meinem Hals. Ich schlinge ihr die Beine fester um die Taille. Und in der Stille zwischen den Wellenschlägen fahre ich mit dem Finger die Tattoos auf ihren Schultern nach, zupfe ihr Sandkörner von den Haarspitzen und sage ihr, dass ich sie lieb habe.

«Wo ist deine Schwester?», fragt sie.

*

Mason Paul wacht auf, zitternd, schweißgebadet, und die Luft ist auch Stunden nach dem Sex noch schwer, ihr Geschmack immer noch auf seinen Lippen. Wieso dieser wiederkehrende Traum ein Albtraum ist, weiß er selbst nicht. Behutsam umfasst er Violets Handgelenk mit Daumen und Zeigefinger und hebt ihren Arm von seinem Bauch. Er nimmt die Zigaretten aus dem Versteck in der Sockenschublade und schleicht nach draußen – vorsichtig, um sie nicht zu wecken.

Immer noch viel zu warm für eine Oktobernacht in Kentucky. Mason steht nackt in der Flügeltür zum Balkon, unsicher, ob er wegen der Befriedigung, die seine Freundin ihm verschafft hat, die Schultern so breit macht oder um die Beklemmung nach dem Traum loszuwer-

den. Hinter ihm, ausgestreckt auf Seidenbettwäsche, die farblich mit ihrem Namen harmoniert, schnarcht Violet. Er zieht an der Marlboro, betrachtet die passend zum bevorstehenden Allerheiligenfest orangefarben leuchtenden Sterne und mixt sich einen Bourbon Manhattan mit einem Schuss Karamellschnaps. Riecht wie Candy-Corn. Riecht wie Halloween. *Diese Träume … Ich bin doch kein Psycho.* Er räuspert sich etwas Katerschleim aus der Kehle.

Im großen Garten der Villa im New-Orleans-Kolonialstil – schwarz umrandetes Elfenbein – schaukelt Louisianamoos im Wind. Vor über hundert Jahren haben hier vermutlich Sklaven und ihre Herren gewohnt. Mason führt seine silberne Halskette an die Lippen, wärmt das kleine Kreuz mit seinem Atem, aber er tut es nur aus Gewohnheit. In den letzten Jahren ist er zu dem Schluss gekommen, dass das Enttäuschungspotenzial geringer ist, wenn man Gott als leere Vokabel akzeptiert, anstatt ihn für etwas Bedeutsames zu halten. Doch das Kreuz erinnert ihn an seine kleine Schwester, an Rebekah, die Einzige aus seiner Familie, die ihn nicht verstoßen hat. Sie fehlt ihm unglaublich. Da hilft auch der Bourbon nicht.

Die Villa ist mit altem Südstaatengeld gebaut, das aus den Tabakplantagen rings um das Grundstück stammt: wohlhabende Bankiers und eine lukrative Investition, im goldenen Zeitalter der amerikanischen Wirtschaft. Und jetzt Mason, vierundzwanzig, mit dem Zeug zum erfolgreichsten Strafverteidiger Kentuckys, seit er nur Wochen nach seiner bravourösen Anwaltsprüfung den Fuß in die Tür einer der bestgehenden Kanzleien des Staates bekommen hat. Beeindruckend für sein Alter, wenn auch nicht ganz beispiellos. Momentan ist er noch Associate, aber im Büro kursieren schon Gerüchte über ihn als nächsten Senior Associate. Schneller als er hätte das vor ihm noch keiner geschafft; zu verdanken hätte er es einer Menge Praktika, seinem brillanten Kopf und vielen, vielen Arbeitsstunden. Violet dreht sich im Bett um, und er schnippt die Zigarette auf den Rasen, tut, als bemerke er sie nicht.

Einen Augenblick später schlingt sie ihm von hinten ihre dünnen Arme um die nackte Brust. «Du hast geraucht, stimmt's?» Mason hört ein Lächeln in der Frage. *Ich hab immer gewusst, dass ich irgendwann mit einer Kollegin enden würde. Aber musste es auch noch eine Wirtschafts-*

anwältin sein, die sich auf einem Kreuzzug gegen die großen Tabakunternehmen befindet?

In der Ferne zirpen Zikaden, unter den Trauerweiden in den nahen Sümpfen quaken Ochsenfrösche. Mason grinst. «Wer, ich?» Der Manhattan schimmert im Mondlicht, und er legt seine Hand auf ihre, ohne den Blick vom Garten abzuwenden.

Sie drückt sich an ihn, und er spürt ihren Atem am Rücken. «Ich fühle an den Lippen, wie dein Herz rast.» Sie küsst ihn zwischen die Schulterblätter.

«Hab wieder geträumt …» Er nimmt einen tiefen Schluck aus dem Martiniglas.

«Denk nicht mehr dran …»

Mason löst sich aus ihrer Umarmung, geht ins Schlafzimmer und setzt sich mit der Flasche Maker's Mark auf einen Polsterhocker. Zu seinen Füßen der Laptop und ein Haufen Akten. Er loggt sich in seinen Facebook-Fakeaccount unter dem Namen Louisa Horn ein. Gedanken an seine Schwester Rebekah strömen ihm durchs Hirn. Seit Tagen kein Wort von ihr. Ungewöhnlich. *Hoffentlich war sie endlich so schlau, von dort zu verschwinden.* Vielleicht kann er sich mit dem Wirbelsturm aus Akten um sich herum ablenken. Er blättert sie durch, atmet seine Bourbonfahne auf jede Seite. Er fühlt sich schlecht, weil er es nicht schafft, richtig mit seiner Freundin zu schlafen. Die Funkstille seiner Schwester und der Vergewaltigungsfall, der morgen endlich erledigt sein wird, lenken ihn zu sehr ab. Solches Zeug geht ihm immer an die Nieren. Wie soll man einen hochbekommen, wenn man die Sorge um seine Schwester und eine miese Gerichtsverhandlung im Kopf hat?

«Arbeitest du immer noch an dem Becker-Fall?»

«Will nur auf Nummer sicher gehen. Die Sache morgen muss laufen.» Er blickt auf und lächelt. «Sonst kannst du dir Turks und Caicos abschminken.»

«Nur über meine Leiche.» Violet streckt sich und gähnt.

Er betrachtet die Fotos aus dem Krankenhaus St. Mary's, von der Untersuchung der Vergewaltigten. Die auberginefarbenen Blessuren unter den Augen und zwischen den Schenkeln wühlen ihn jedes Mal

auf. Er nimmt noch einen Schluck. Über seine Schultern sieht Violet, was er sieht.

«Wie oft musst du die denn noch anschauen?»

«Glaub mir, mir macht das auch keinen Spaß.» Mit den Fingerspitzen fährt er die Seitenränder entlang. Manchmal wünscht er, er würde abstumpfen, könnte jedes Mitgefühl mit dem Opfer abschütteln, so wie manche seiner Kollegen. «Nur noch, bis ich Senior bin. Vielleicht Partner, in ein paar Jahren.»

«Und dafür verkaufst du deine Seele an den Teufel?»

«Na ja, ich würde eher von einem Mietverhältnis sprechen.» Er zieht ein Foto aus einem Umschlag und reicht es Violet, spricht leise über den Rand seines Glases hinweg. Damals war das die einzige freie Stelle in einer guten Kanzlei. Sie konnten ihn brauchen. Aber sobald es ging, wollte er in einen anderen Bereich wechseln – Wirtschaftskriminalität vielleicht, Immobilien, irgendwas in der Art.

Sie betrachtet das Foto. «Wie zum Henker bist du da überhaupt drangekommen?»

«Anonymer Tipp.» Er nimmt ihr das Foto ab und sieht es sich selbst an. «Damit gewinn ich den Fall. Damit werd ich Partner.»

«Indem du das Opfer als Schlampe hinstellst …»

«Ich weiß.» Mason reibt sich die Stirn.

«Perfekt.» Sie küsst ihn auf den Kopf und wendet sich ab. «Das macht dich zum Star.»

Er sieht ihr nach, wie sie auf den Flur hinausgeht, genießt den Anblick ihres nackten Hinterns – wie ein Kunstwerk im Traum eines großen Malers. Sie verschwindet die Treppe hinab, und er spült das Bild mit einem Schluck Whiskey runter. Sein Blick schweift zurück zu den Fotos, zu dem, das Violet abgesegnet hat: das Opfer, am Abend der Vergewaltigung, oben ohne, lachend, auf dem Schoß seines Klienten. Der Maker's Mark macht ihn zuversichtlich, gibt ihm etwas mehr Hoffnung, als er nüchtern aufbrächte: Wenn er nur diesen einen Fall gewinnt, stehen ihm sämtliche juristischen Bereiche offen, und er braucht nie mehr solche Drecksäcke zu verteidigen.

«*Wo ist deine Schwester?*» Die Frage der rothaarigen Fremden aus dem Traum hallt ihm durch den Schädel.

«Verdammt gute Frage, Lady», sagt er und greift nach dem Laptop. «Hoffentlich so weit weg von Goshen, wie jemand wie sie nur kann.»

Dass Rebekah sich nicht meldet, gefällt ihm gar nicht. Sie ist naiv und ein wenig leichtgläubig, was man für Beschränktheit halten, aber auch südstaatlerischer Freundlichkeit zuschreiben kann. Mason klickt sich auf ihr Facebook-Profil. Diese Untätigkeit passt nicht zu ihr – sonst postet sie täglich erbauliche Bibelzitate. Ihr letzter Status lautet: *Galater 5, 19–21*.

Nach all den Jahren seiner Kindheit, in denen er damit vollgestopft wurde, kennt Mason die Bibel noch immer gut genug, um die Stelle nicht nachschlagen zu müssen: «*Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen. Davon habe ich euch vorausgesagt und sage noch einmal voraus: die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.*»

Unter der Bibelstelle ist ein Foto von Rebekah und ihrer kleinen Schwester Magdalene, die Mason nicht mehr kennenlernen konnte, bevor die Kirche ihn verbannt und seine Familie ihn verstoßen hat.

Das falsche Profil als Louisa Horn hat Mason nur angelegt, um mit seiner Schwester in Kontakt zu bleiben. Ob seine Eltern nun doch endlich kapiert haben, was da hinter ihrem Rücken ablief? Soweit er weiß, konnte Rebekah das Misstrauen ihres Vaters beschwichtigen, indem sie ihm erzählte, Louisa Horn interessiere sich nur für die Kirche. Die Gläubigen predigten oft vor Kaufhäusern und dergleichen, versuchten, verlorene Seelen zum Heil zu führen und sich weitere Bonuspunkte für das Reich des Herrn zu verdienen … die fiktive Louisa Horn war bloß eine Kandidatin unter vielen.

Hätte Mason gewusst, dass sein Wunsch, Anwalt zu werden, ja überhaupt von zu Hause wegzuziehen, zu diesem plötzlichen Kontaktabbruch führen würde, wäre er vorsichtiger gewesen. Doch mit den Jahren hatten sich offenbar die Schaltkreise im Hirn seines Vaters verschoben, waren ein paar Leitungen durchgebrannt, bis er von einem halbwegs normalen evangelikalen Priester zu etwas anderem wurde, zu etwas Fanatischerem. Die Gerüchte schienen erst haltlos, und Mason konnte sie

leicht mit einem Lachen abtun. Aber als die Veränderung begann, war Mason schon ein Teenager, vier Jahre älter als Rebekah, und er bekam den glühenden Dogmatismus seines Vaters hauptsächlich aus der Ferne mit, im Nachhinein. Richtig schlimm wurde es erst, nachdem er ausgezogen war. Nachdem sie ihn verstoßen hatten.

Mason lehnt sich zurück, reibt sich das Kinn und runzelt die Stirn. Fest umklammert er den Hals des Maker's Mark. Das rote Kunstwachs an der Öffnung lässt es aussehen, als würden seine Hände bluten. *Stigmata*, denkt er und erinnert sich an die alte Frau aus der Gemeinde, die irgendwann Rat bei seinem Vater suchte, weil sie überzeugt war, die Wunden Christi am Leib zu tragen. Aber das war vor langer Zeit, in Goshen. Religiöse Spinner gibt es dort an jeder Ecke. Noch einmal liest Mason die Bibelstelle auf dem Laptop. Ein Schauer läuft ihm über den Rücken. *Lauf, Rebekah, lauf!*

3 Die Schabe

Mein Name ist Freedom, und meine Lider sind schwer. Verkatert winde ich mich nackt auf dem zerwühlten Bett. Ein Geschmack im Mund, als wäre irgendwas darin verendet, Whiskey sickert mir aus den Poren, die Wangen hängen vom Rye. 11:30. Nicht übel. Meine Schenkel sind von Hüftknochen wund gerieben. Kenne ich gut, das Gefühl. Ich drehe mich zu Cal, der neben mir wie ein Toter auf dem Bauch liegt und seinen nackten Arsch in die Luft streckt.

«Du Kakerlake», japse ich und trete ihn aus dem Bett. Er reißt die wirren Laken mit sich. «Wer zur Hölle hat dir erlaubt, herzukommen und mich zu ficken?»

«Du hast mitten in der Nacht angerufen und mich in dein Bett gezerrt!», mault er vom Fußboden zurück. Es gibt keinen Grund, seine Version anzuzweifeln, wär nicht das erste Mal. Cal ist ein Cowboy, besser kann man ihn nicht beschreiben. Ich bin fünf Jahre älter als er, und er wirkt noch mal fünf Jahre jünger – einer der wenigen Menschen, die mit langem blondem Haar und Cowboystiefeln nicht scheiße aussehen. Natürlich würde ich das niemals laut sagen, aber er hat einen Körper wie ein junger Gott und ist besser bestückt als Jesus Christus.

Ich werfe sein weißes T-Shirt nach ihm, ziehe selbst ein XL-Shirt vom CBGB über und wanke in die Küche. Keine Ahnung, wessen Shirt das ist. Könnte jedem gehören. Jetzt ist es meins.

Ein sauberer Teller zwischen einem Haufen anderer, die ich irgendwann noch spülen wollte. Ich schütte trockenen Grieß in eine angemackte Schüssel und ertränke ihn in aromatisiertem Rum. Ich seufze. «War ich wenigstens gut?» Bei Aktionen wie dieser reißt mir öfter mal der Film. Plötzlich steht er hinter mir, dreht mich um. Er hebt mich hoch, und ich schlinge die Beine um ihn, den Hintern auf der schmutzigen Spüle.

«Wie immer, Free-free.» Er lächelt mich an. Ich bin zu verkatert dafür. Schubse ihn weg.

«Vorsicht, Cowboy.» Ich nehme einen Schluck Rum gegen den Kater. Der Verschluss ist schon seit Tagen verschollen. Die folgende Stille wäre den meisten wohl unangenehm, mir aber nicht. Ich mag's still. Stil-

le ist gut. Er steht vor dem Kühlschrank und schüttet sich Orangensaft direkt aus der Packung in den Hals. Dann schnaubt er sich den Mundgeruch aus den Backen wie ein feuerspeiender Drache.

«Wer ist Mason?» Es interessiert ihn nicht wirklich. Er liest die Liste mit den Zutaten auf der Saftpackung. Steht auf das Biozeug. Verdammter Hippie …

«Wer?» Ich sehe mich in der dreckigen Küche um. Zum Putzen fehlt mir einfach die Kraft. Lange schon.

«Nachdem du eingepennt bist», spricht er in einen jämmerlich leeren Kühlschrank hinein, «hattest du wohl 'nen Albtraum, hast dauernd ‹Mason!› gerufen.» Ich stell mich dumm, das kann ich gut. Was soll ich sagen? Ich bin umgeben von unfähigen Pfosten, und Cal ist keine Ausnahme. Aber im Bett macht er das wieder wett.

«Hab noch nie keinen Mason gekannt.» Eine doppelte Verneinung, also nicht mal gelogen. Nur eine kleine Wortverdreherei, die Cal gar nicht auffällt. «Hab den Namen wahrscheinlich im Fernsehn gehört oder so.» Das Telefon klingelt, und ich durchstöbere die Küchenschränke. Da lege ich es immer rein, wenn die Kopfschmerzen kommen. Cal sieht mich an wie die meisten Leute: irritiert. Ich folge der Leitung und finde das Telefon ganz hinten auf ein paar Erbsendosen. «Ja? Hallo? Hallo?» Ich drücke den Hörer fest an den Kiefer. Dann tue ich, als ob ich auflege, die Hand zwischen Hörer und Gabel. «Falsch verbunden. Irgendso'n nichtsnutziger Telemarketer …» Stimmt nicht.

«Dein Gesicht sagt was anderes, Free-free.»

Ich hasse es, wenn er mich Free-free nennt. Das klingt wie was, das ein Kind zu seinem Hamster sagen würde. Er nimmt noch einen Schluck Orangensaft. Muss wohl der Gin sein, den ich gestern dazugemischt habe. In Kombination mit seinem dämlichen Grinsen und dem Waschbrettbauch ergäbe das eine super Werbung für Tropicana. Ich denke an ihren Slogan: *Tropicana – Der Geschmack, den man Ihnen ansieht*. Klarer Fall – sofern «dumm» ein Geschmack ist.

«Ich muss mal duschen.» Ich entwirre das Telefonkabel und gehe zum Badezimmer. «Bitte sei weg, wenn ich rauskomme.»

[...]